



Titelbild: Alamy / Vibrant Pictures, 3A0C3KW

Nicolas Junglas; Dr. phil. ist seit 2025 Referent bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz; Studium der Germanistik, Geschichte und Bildungswissenschaften an der Universität Koblenz bis 2020; 2021 bis 2024 wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Projektleiter der UNESCO-Weltkulturerbe-Bewerbung der AG Mühlsteinrevier RheinEifel; 2023 Promotion; seine Dissertation erschien unter dem Titel »Karneval und Identität in der deutschsprachigen Literatur« bei Tectum; 2023 erhielt er den Forschungspreis der schwäbisch-alemannischen Fastnacht; Junglas war selbst schon Karnevalsprinz und ist seit 2021 Sitzungspräsident der KG 1903 Obermendig e.V.

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor die Verantwortung.

Landeszentrale für politische Bildung Thüringen
Regierungsstraße 73, 99084 Erfurt
www.lztthueringen.de
2026

ISBN: 978-3-910740-70-9

Nicolas Junglas

Karneval

Ein ewiges Politikum

Inhaltsverzeichnis

Vom antiken Kult zum mittelalterlichen Fest	5
Fastnachtsspiele – frühneuzeitliches Kabarett	13
Karneval im Vormärz – Kritik im Schutz des Lachens	15
Karneval in der NS-Zeit – zwischen Ideologie und Opposition	21
Karneval in der DDR – die Suche nach Freiheit in der Diktatur	27
Ausblick	31
Literatur	33

Vom antiken Kult zum mittelalterlichen Fest

Party im Malle-Style, flache Witze und Alkoholexzesse – das Bild, das das närrische Treiben heutzutage allzu oft präsentiert, hat mit dem, was Karneval eigentlich sein soll, nur wenig gemein. Aber was ist Karneval »eigentlich«?

In Zeiten, in denen grundsätzlich jeder sagen kann, was er denkt, wirkt der Karneval ein wenig überholt. Während er früher die Möglichkeit bot, zeitweise die offizielle Bahn zu verlassen und einmal völlig frei zu sprechen, ist dieses Recht – zumindest in Deutschland – inzwischen an keinen konkreten Zeitraum mehr gebunden.

Und doch bietet er nach wie vor einen Anlass, Kritik zu üben – so in Düsseldorf, wie das Titelbild zeigt. 2025 thematisierte der berühmte Wagenbauer Jacques Tilly den »Deal« zwischen Trump und Putin – ein Deal auf Kosten der vom Krieg gezeichneten Ukraine. Er wendet sich damit ganz bewusst gegen das Establishment – eine närrische Praxis, die so alt ist, wie der Karneval selbst. Doch wo kommt diese ureigene Funktion des närrischen Treibens eigentlich her?

Schon die Römer feierten ein Fest, das dem Karneval gar nicht so unähnlich ist. Die Saturnalien wurden vielfach als Ursprung der abendländischen Fastnachtskultur gedeutet. Saturn galt bei den italienischen Urvölkern seit jeher als höchste Gottheit. Unter seiner Herrschaft, so glaubte man, hatte es ein goldenes Zeitalter gegeben. Indem im Tempel ein Band aus Wolle, das die Füße der Götterstatue umschlang, gelöst wurde, inszenierte man die Befreiung aus der ständischen Ordnung. Üppige Feste wurden gegeben, bei denen Herren und Sklaven die Rollen tauschten und auf diese Weise eine auf den Kopf gestellte Welt vorspielten.



UCLA Library Digital Collections, Los Angeles, California, USA: 14 (Coll. 170. MS. 351. Page 156)

Nürnberg Schernbarlt 1539. Auf dem zentralen Umzugswagen sind sowohl Teufel als auch Narren zu erkennen. Die Verspottung des reformierten Theologen Andreas Osiander (Mitte) führte schließlich zum Verbot des Schernbarlts.

Auch im Mittelalter wurde Fastnacht gefeiert. Der älteste schriftliche Beleg des Festes für den deutschen Sprachraum findet sich in Wolfram von Eschenbachs Artusroman *Parzival* (um 1206). Der Rollentausch blieb das die närrischen Tage kennzeichnende Motiv. Die temporäre Umkehrung der sonst geltenden Ordnung wurde von der Obrigkeit nicht nur geduldet, sondern anfänglich ausdrücklich begrüßt. Staat und Kirche sahen sich gezwungen, der Öffentlichkeit, die für den Rest

des Jahres in einem strengen hierarchischen Korsett gefangen war, hin und wieder gewisse Zugeständnisse zu machen. Der Fastnacht kam also eine ›Ventilfunktion‹ zu. Begrenzt durch bestimmte Festtagsdaten wurden ›Zeitinseln‹ geschaffen, die es den Menschen ermöglichten, die offizielle Bahn zumindest für kurze Zeit zu verlassen. Und obgleich sich die Kirche aktiv an dem Spektakel beteiligte, führte gerade die Parodie geistlicher Würdenträger auch immer wieder zu Verboten des närrischen Treibens.

Zeitlich war die Fastnacht des Mittelalters – das verrät bereits der Begriff – an die auf sie folgende Fastenzeit gebunden. Die Fastenzeit untersagte den Verzehr des Fleisches von warmblütigen Tieren. Auch der Konsum aller aus Großvieh- und Geflügelhaltung gewonnenen Nahrungsmittel war verboten. Die Fastenzeit bedeutete aber eine zweifache Abkehr vom Fleisch, denn auch sexuelle Enthaltsamkeit war geboten. Die Fastnacht



Konstanz, Archäologisches Landesmuseum

Fragment einer Teufelsmaske aus Ulm (spätes 15. Jahrhundert).

war also die letzte Möglichkeit, vor der nahenden ›Durststrecke‹ noch einmal ausschweifend zu leben. Zu den Gelagen kamen schon früh weitere Gestaltungselemente wie Musik und Tanz hinzu. Ab dem 14. und 15. Jahrhundert praktizierten die ledigen Handwerksgesellen diverse Spiel- und Schaubräuche. Das Tragen von Masken kam allerdings erst mit der fortschreitenden »Verteufelung« der Fastnacht auf.

Diese ist ab etwa 1400 zu bemerken und wiederum auf die Kirche zurückzuführen. Argumentative Grundlage boten die Lehren des Hl. Augustinus, der die Fastnacht als *civitas diaboli* (Teufelsstaat) charakterisiert und sie auf diese Weise der Fastenzeit (die *civitas Dei* = Gottesstaat) gegenüberstellt. Programmatisch ist in diesem Zusammenhang die Aussage Sebastian Brants in seinem 1494 erschienenen *Narrenschiff*: »Der tüfel hat das spiel erdacht.« Fastnacht galt als Inszenierung der sündhaften Welt, die Fastenzeit – Zeit der Umkehr und Buße – versprach demgegenüber Segen und Heil; ein durch



Wikipedia

Pieter Bruegel d. Ä.: *Der Kampf zwischen Karneval und Fasten* (1559). Links, auf einem Fass reitend, der wohlgenährte Karneval, rechts die abgemager- te Personifikation der Fastenzeit.

und durch gegensätzliches Prinzip, das sich in Pieter Bruegels berühmtem Gemälde *Der Kampf zwischen Fastnacht und Fasten* (1559) wiederfindet.

In Anlehnung an die Verteufelung der Fastnacht kam es ab ca. 1450 zur Herausbildung eines recht klar umrissenen Bestands an Masken und Kostümen. Dabei handelte es sich zunächst ausschließlich um Negativgestalten, wobei der Teufel die am weitesten verbreitete Gestalt war. In der für ihren Narrensprung berühmten baden-württembergischen Fastnachtshochburg Rottweil lebt diese Tradition bis heute in der Figur des *Federehannes* fort.

Die Masken und Kostüme wurden in erster Linie für kirchliche Prozessionen angefertigt, die man sich im späten Mittelalter als Figuralprozessionen, als mobiles liturgisches Schauspiel vorzustellen hat. Den Rest des Jahres wurden die Kostüme in den Sakristeien aufbewahrt. Über die Fastnachtstage war es jedoch erlaubt, sie auszuleihen.

Die jugendlichen Akteure, die unter den Teufelskostümen steckten, waren aber in den meisten Fällen keine Erfüllungsgehilfen der Kirche. Vielmehr können sie als vormoderne Kabarettisten verstanden werden, die das, was sie in den Predigten hörten, parodierten und persiflierten. Die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert beendete schließlich die Vorherrschaft der Teufelsgestalten und eine neue Figur stieg zum Hauptakteur des fastnächtlichen Treibens auf – der Narr.

Die ältesten Darstellungen von Narren entstammen den Psalterhandschriften. Der Beginn des 52. Psalms lautet: »Dixit insipiens in corde suo: non est Deus«, zu Deutsch: Der Narr sprach in seinem Herzen, es gibt keinen Gott. Mittelalterliche Darstellungen präsentieren den Narren häufig als Gegenpart zum weisen König. Hierin drückt sich wiederum die Konzeption strenger Gegensätzlichkeit aus. König David ist meist prunkvoll gekleidet und trägt die Zeichen königlicher Macht – Krone und Zepter – als Symbole einer gottgegebenen Herrschaft. Demgegenüber trägt der Narr eine Eselsohrenkappe als närrische Krone. Die Marotte (das Zepter des Narren) zeigt



Paris, Bibliothèque Nationale (lat. 774, fol. 63 v.)

Initial zu Psalm 52, Psalter Karls VIII., Narr und König David (Frankreich um 1490).

ein holzgeschnittenes Porträt ihres Trägers, was dessen närrische Selbstgefälligkeit symbolisieren soll.

Mit dieser Darstellungsweise ging eine spezielle Deutung des Narren einher: Er verkörperte den außerhalb der »gottgegebenen« Ordnung stehenden, Chaos stiftenden Typ Mensch, den nur der weise und gerechte König überwinden konnte. Der Narr als negatives Gegenbild zum Herrscher war ursprünglich also weniger Spaßmacher bzw. vormoderner Entertainer, sondern fleischgewordene Mahnung. So wurde der Narr ab ca. 1480 nördlich der Alpen zu einer Symbolfigur, die die Sündhaftigkeit des Menschen repräsentierte. Da die Fastnacht nach kirchlicher Lehrmeinung die zeitlich befristete Demonstration einer heillosen, gottfernen Welt war, drängte sich dort die Gestalt des Narren als zentrale Figur geradezu auf.



Wikipedia

Diebold Schilling: *Illustration zur Schlacht am Morgarten 1315*, Berner Chronik (1474). Der aus Stockach stammende Narr Hans Kuony (links) hatte Herzog Leopold I. von Habsburg mehrfach vor einer Niederlage gewarnt und behielt mit seiner Vorhersage schließlich recht – daran erinnert bis heute das berühmte Stockacher Narrengericht.

Um 1500 deutet sich eine Weiterentwicklung der Konzeption des Narren an. Von Bedeutung ist in diesem Kontext sicherlich die »Markolf-Tradition«. Der biblische König Salomon, Inbegriff des weisen Herrschers, erhielt in der Literatur des 11. Jahrhunderts einen fiktiven Gegenspieler (Markolf genannt), der die Funktion hatte, die Sprüche Salomons zu hinterfragen. Im 12. Jahrhundert vollzog sich ein entscheidender Wandel: Aus dem Rivalen Salomos entwickelte sich dessen Parodist, der die Menschen belustigte. Da auch Markolf der Antitypus zum König war, bezeichnete man ihn ab dem 14. Jahrhundert als Narr. An der Wende zur Neuzeit war die fiktive Figur, die ursprünglich als negative Kontrastfolie des weisen Herrschers konzipiert worden war, zum Sympathieträger aufgestiegen.

Mehr noch: Indem man die Narrheit, wie weiter oben ange- rissen, mit der Erbsünde gleichsetzte, rückte sie zwangsläufig in die Nähe des Todes. Aufgrund seiner Rolle als Vergänglichkeitsbote schrieb man dem Narren eine prophetische Gabe zu, sodass er am Vorabend der Neuzeit zum Träger höheren Wissens und somit auch zum Verkünder einer »verborgenen Wahrheit« wurde. Hofnarren hatten plötzlich den Anspruch, über höhere Einsichten als ihre Herren zu verfügen und den Spiegel, in dem sie sich bis dato nur selbst betrachteten, hielten sie nun ihrem Gegenüber vor.

Fastnachtsspiele – frühneuzeitliches Kabarett

Auch die Fastnachtsspiele – eine beliebte literarische Gattung der Frühen Neuzeit – wurden häufig dazu genutzt, dem Publikum den Spiegel vorzuhalten. Im am Mittelrhein gelegenen Andernach hat sich das Fastnachtsspiel des Glasmachers Matthäus Creutz aus dem 16. Jahrhundert erhalten. Darin verlässt ein Eremit (der Waldbruder) seine Einsiedelei, um sich auf die Suche nach der Treue zu begeben, die verloren zu sein scheint. Auf seiner Wanderschaft trifft er den »Weltlichen Bürger«, der sich auf der Suche nach der Wahrheit befindet. Beide haben das Ziel, Seligkeit zu erlangen.

Der Wunsch ist als Reaktion auf die Schlechtigkeit in der Welt zu lesen. Die wachsenden Unruhen jener Zeit machten auch vor Andernach nicht Halt: Zum einen war das 16. Jahrhundert von Auseinandersetzungen zwischen Christen und Juden geprägt. Juden, denen die Mitgliedschaft in den Handwerkszünften verwehrt war, waren aus diesem Grund nicht an die Zunftvorschriften gebunden, was ihnen Argwohn und Missgunst der christlichen Handwerker einbrachte. Auch innerhalb des Christentums herrschte Konfliktpotenzial: 1543 hatte der reformfreudige Kölner Erzbischof Hermann V. einen protestantischen Prediger nach Andernach entsandt. In der Folge kam es immer wieder zu Konflikten zwischen der größtenteils katholischen Bevölkerung und den Anhängern der Lehren Luthers.

Mit seinem Fastnachtsspiel tritt Creutz für die Versöhnung der Religionsparteien ein. Er erwähnt darin mehrfach das zweite Gebot: »Lieb deinen nechsten neben Gott«. Es ist in seinen Augen die Grundvoraussetzung für das gegenseitige Vertrauen der Menschen. In der Liebe zum Nächsten sah er

die wichtigste Gemeinsamkeit zwischen den verschiedenen Konfessionen und zugleich den Schlüssel für ein friedvolles Miteinander.



Fotografie von Dieter Ritzenhofen (Münstermaifeld), mit freundlicher Genehmigung der Burg Eltz.

Der Narr als Wahrheitskündler: Die Narrenmasken im Rittersaal der Burg Eltz (16. Jahrhundert) verweisen darauf, dass in diesem Raum das Recht der freien Rede galt.

Karneval im Vormärz – Kritik im Schutz des Lachens

Die Ereignisse der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzten der ›traditionellen‹ Fastnacht ein Ende. Schon die Französische Revolution hatte bei den Narren allgemeine Verunsicherung hervorgerufen, denn das Spiel der verkehrten Welt war plötzlich Realität geworden. Unter französischer Fremdherrschaft wurde der Karneval zunächst verboten, sah man in dem wilden Treiben doch eine Gefahr für die öffentliche Ordnung. Der Wiener Kongress war der Versuch, die Revolution von 1789 rückgängig zu machen: Nach den napoleonischen Kriegen sollte Europas Staatenwelt neu geordnet werden. Das Rheinland wurde kurzerhand Preußen zugeschlagen. Die Mentalitätsunterschiede zwischen den katholischen Rheinländern und den protestantischen Preußen standen der Wiederbelebung der Fastnacht zunächst im Wege. Zudem führten Misserten und die Abtrennung des Rheinlands vom französischen Wirtschaftsraum zu einer ökonomischen Krise. Schließlich waren die ursprünglichen Träger des Festgeschehens – die Zünfte – nicht mehr existent, sodass auch soziale Verschiebungen zu dem eher armseligen Bild beitrugen, das der Karneval in jenen Tagen präsentierte.

Einige Kölner Bürger wollten dem Dahinsiechen des Kölner Karnevals nicht tatenlos zusehen. Mit der von ihnen angestoßenen Kölner Fastnachtsreform von 1823 gaben sie dem rheinischen Karneval sein heutiges Gepräge: Der Rosenmontagszug wurde zur Persiflage auf den uralten Herrscherempfang, Garden in Uniformen parodierten fortan den (preußischen) Militarismus und aus den zuvor höfischen Maskenbällen entwickelten sich Karnevalssitzungen für ein bürgerliches Publikum.



Kölner Karnevalsmuseum

»Held Karneval« beim Kölner Rosenmontagszug 1824, kolorierte Lithographie von Wilhelm Heinrich Goebels.

Der organisierte Kölner Karneval wurde in den folgenden Jahren rheinaufwärts vielen weiteren Städten zum Vorbild.

Darüber hinaus wurde er mit der Zeit zu einer Keimzelle der deutschen Freiheitsbewegung, denn im Schutz des Lachens war es den Oppositionellen möglich, an der Zensur vorbei Kritik am System zu üben und demokratische Gedanken zu verbreiten. So entwickelte sich die 1841 in Mainz gegründete Karnevalszeitung *Narrhalla*, deren eigentliche Aufgabe darin bestand, die Ereignisse der Kampagne publizistisch aufzubereiten, rasch zum linksliberalen Kampfblatt. Till Eulenspiegel, Inbegriff des mittelalterlichen Narren, schmückt das Titelblatt der Erstausgabe der *Narrhalla*.

In der *Narrhalla* von 1842 erzählt Dr. Heinrich Börnstein die *Schreckliche – aber wahre Geschichte der großen Dezember-Revolution im Königthume Narrenreich*. Die Geschichte handelt von einer scheinbar unüberbrückbaren Opposition: Auf der einen Seite steht der König des Narrenreichs, Carème X.



dilibri Rheinland-Pfalz

Titelblatt der *Narrhalla* von 1841. Rechts Till Eulenspiegel.

Der fiktive Monarch findet sein reales Vorbild in Karl X. von Frankreich (1757–1836), der den Plan verfolgt hatte, die absolute Monarchie wiederherzustellen. Es kam zum bewaffneten Aufstand und der »Bürgerkönig« Louis Philippe bestieg den Thron. Jenes Ereignis ging als Julirevolution in die Geschichte ein. Der vorliegende Beitrag bezieht sich auf diese Geschehnisse im Jahre 1830.

Carème wird als ein der Melancholie verfallener Asket charakterisiert, der ebenso Verzicht von seinen Untertanen einfordert. Diese möchten aber lieber Wein statt Wasser trinken und hadern mit der gegenwärtigen Situation. Es regt sich Widerstand im Volk, man plant eine Revolte, besinnt sich dann aber eines Besseren, schließlich verheißt die immer näher rückende Fastnacht den nach Wein durstenden Untertanen Erlösung. Indes wird die Unruhe im Volk von den königlichen Ministern erkannt, die den König entsprechende Gesetze unterzeichnen lassen. Am Folgetag werden die Gesetze schließlich öffentlich verlesen: »Die erste Ordonnanz hob die Trink- und

Freßfreiheit auf und stellte eine Zensur für Getränke her. [...] Die zweite Ordonnanz löste die Versammlungen der Narrhalla auf [...]. Die vierte Ordonnanz endlich hob die Ballfreiheit und den Fasching auf [...].« Die hier erlassenen Bestimmungen beziehen sich klar auf die Karlsbader Beschlüsse, mit denen die Machthaber versuchten, das Aufgebehren des Volkes zu unterdrücken. Auch in den vorliegenden Anordnungen spielen Zensur und Einschränkung der Versammlungsfreiheit eine Rolle.

Eine Revolution scheint nun unvermeidlich und das Volk verfasst ein Pamphlet, welches die Missstände anprangert und den Startschuss für einen Aufstand markiert. Die revoltierende Meute singt die »Narseillaise« als Abwandlung der *Marseillaise*:

»Allons enfants de la folie!
Le jour de gloire est arrivé,
Contre nous de l'hypocondrie
L'étendard ennuyant s'est élevé.«

*Auf, Kinder der Narrheit!
Der Tag des Ruhmes ist gekommen,
Gegen uns ist der Scheinheiligkeit
Lästiges Banner erhoben.*

Das Narrenvolk wird in diesem Lied darauf eingeschworen, die um sich greifende Scheinheiligkeit nicht länger stillschweigend hinzunehmen und sich gegen die überkommene Ordnung aufzulehnen. Indem der Autor ein Lied des revolutionären Frankreichs aufgreift, stellt er einen unmittelbaren Bezug zu realen Ereignissen her.

Die Revolte im Königthume Narrenreich ist schließlich erfolgreich und die Forderung nach Freiheit wird mittels eines amüsanten Wortspiels eingelöst:

»König Carème ist sehr verdrießlich und wankt, da macht ihm die Deputation den Vorschlag, mit ihr auf den Balkon zu treten und als Zeichen seiner freundschaftlicheren Gesinnungen öffentlich ein Glas Wein zu trinken. – nein! Schreit entsetzt der König; nein! lieber Théé. – Liberté? wiederholen staunend die Deputierten; das Volk draußen hört es und ruft jubelnd und stürmisch: Liberté! – Liberté!«

Der König dankt letztendlich ab und Prinz Carneval wird zum neuen Regenten gewählt. Dieser gibt dem Narrenreich eine Verfassung, die dem Volk Freiheit und Gleichheit garantiert: »§. 1. Alle Narren sind einander gleich, sie mögen auch noch so große Narren sein. [...] §. 3. Es herrscht unbeschränkte Trink- und Freßfreiheit im Narrenreiche [...].« Das Ideal des Vormärz, eine konstitutionelle Monarchie, steht am Ende dieser fiktiven Revolution. Der neue König verkündet: »Diese Charte wird künftig eine Wahrheit sein.« Zumindest in der Fiktion sind die Forderungen nach mehr Freiheit Realität geworden.

In diesem Zusammenhang ist auch eine Bildquelle von 1844, die den Titel Öffentlichkeit und Mündlichkeit trägt, von Interesse. Justitia, die Göttin der Gerechtigkeit, ist hinter Gittern (die aus Zöpfen bestehen) festgesetzt. Sie ist an der Waage zu erkennen, die sie in der Hand hält, und an der Augenbinde. Im Vordergrund ist ein Kampf zu sehen zwischen Männern mit Perücken, die sich unter oder hinter überdimensionierten Büchern verstecken, und einer bewaffneten Meute. Die Männer mit den Perücken lassen sich als Zensoren deuten. In der Mitte ist eine mit einem Brustpanzer bekleidete Frau zu erkennen, die ein Banner in die Luft reckt, auf dem das Wort »Öffentlichkeit« zu lesen ist. Diese Darstellung erinnert stark an das Bild von Eugène Delacroix, welches den Titel *Die Freiheit führt das Volk* trägt. Es thematisiert die Julirevolution in Frankreich, auf die der Künstler der vorliegenden Zeichnung offenbar anspielen will. Engel versuchen die Gerechtigkeit aus ihrem Kerker zu befreien, zwei Putti tragen das

Schwert Justitias zur Schlacht, um dem aufbegehrenden Volk eine Waffe an die Hand zu geben. All dies zeigt, dass die Revolution im Angesicht der Unterdrückung einen Akt der Rechtmäßigkeit darstellt. Insofern möchte auch dieses Bild zum Kampf für freiheitlich-demokratische Ideale ermutigen.



dilibri Rheinland-Pfalz

Öffentlichkeit und Mündlichkeit (Narrhalla 1844, 72 Stunden aus dem Leben und Wirken eines Mainzer Faschingsnarren, S.17).

Karneval in der NS-Zeit – zwischen Ideologie und Opposition

In Zeiten politischer Unterdrückung flüchtet sich der oppositionelle Geist in die Verkleidung. Die Fastnacht bot also auch in der NS-Zeit vielen Freigeistern eine Zuflucht. Das NS-Regime war sich des Gefahrenpotenzials dieses Brauchtums durchaus bewusst. Der NS-Pressebeauftragte Gustav Staebble bemerkt den Karneval betreffend:

»O ja, wir wissen die Satire in der Politik zu schätzen und zu pflegen. Aber wir sprechen sie naturgemäß nur solchen Rednern zu, die sich ihrer lediglich deshalb bedienen, um den Nationalsozialismus im Volk zu vertiefen und nicht solchen, die in ihrer schwarzen Seele ganz woanders stehen und nun glauben, im Karneval ein günstiges Ventil gefunden zu haben, um aus ihrem Herzen keine Mördergrube zu machen.«

Für die Nationalsozialisten bot der Karneval aber auch von Beginn an eine nicht zu unterschätzende Attraktivität. Karneval macht Gemeinschaft erlebbar und eignete sich daher in den Augen der Nazis für die Schaffung einer ›Volksgemeinschaft‹. Kerngedanke dieses Konzeptes war es, die sozialen Gegensätze, die im Kaiserreich, noch stärker aber in der Weimarer Republik, vorhanden waren, zu überwinden. Eine Einbindung des Karnevals in die NS-Ideologie war möglich, weil der Begriff ›Volksgemeinschaft‹ nicht klar konturiert war – das Konzept konnte auf diese Weise an die Bedürfnisse der Menschen, an deren regionale Traditionen angepasst werden. So stellte die Gemeinschaft einerseits Inklusion und Harmonie in Aussicht, andererseits forderte sie aber auch den Ausschluss all

jener, die aus ›rassischen‹ und politischen Gründen nicht hineinpassten.

Einschüchterung galt als Mittel, das dazu diene, die ideologische Gleichschaltung voranzutreiben. Im Februar 1935 bemerkt die Staatspolizeistelle für den Regierungsbezirk Köln, dass gute politische Witze im Karneval Mangelware seien. Man erklärte dies mit einer Furcht der Karnevalisten vor Behörden und Partei. Dass diese Angst durchaus begründet war, belegt wiederum ein Zitat des Propagandaministers Joseph Goebbels aus dem Jahr 1938:

»Nichts gegen harmlose politische Ulkerei, die aus dem Herzen kommt. Wir können uns auch mit Witz zur Wehr setzen. Aber irgendwo ist der Spaß zu Ende, und zwar dort, wo er an die heiligen Güter unseres nationalen Lebens herantritt. Es gibt bestimmte Werte in einem Volk, die unantastbar und auch dem Zyniker heilig bleiben müssen.«

Statt die Karnevalisten einzuschüchtern, setzte man allerdings zunächst darauf, die nationalsozialistische Gesinnung zu fördern. Spätestens aber ab 1935 fand in Köln eine stärkere Lenkung des Karnevals durch Parteifunktionäre und Amtsträger statt. Es kam zum Schulterschluss zwischen Gauleiter Grohé und NS-Oberbürgermeister Riesen – das *Festkomitee Kölner Karneval* wurde gegründet. Man wahrte so zwar die formale Unabhängigkeit, allerdings zu dem Preis der freiwilligen inhaltlichen Gleichschaltung des organisierten Kölner Karnevals.

1938 wurde Paula I. zur ersten weiblichen Jungfrau eines Dreigestirns gekürt. Die NS-Diktatur stilisierte diese Aktion zu einem Zeichen des Kampfs gegen Homosexualität. Karl Georg Schmidt, der NS-Bürgermeister von Köln, begrüßte die designierte Jungfrau mit folgenden Worten: »Vielholde Jungfrau, Zierde aller Frauen, du bist in Wahrheit lieblich anzuschauen, denn diesmal bist du kein verkappter Mann, solch Schönheit nur die Frau uns schenken kann.« Ein ähnliches Schicksal ereilte das Funkemariechen, das in der Kölner Fastnacht

traditionell von einem Mann gemimt wurde. Auch hierin sahen die Nazis einen Widerspruch zu dem von ihnen propagierten Geschlechterbild, sodass sie das männliche Funkenmariechen kurzerhand verboten. Die Aufgabe des Karnevals, das Establishment infrage zu stellen, wurde ins Gegenteil verkehrt. Durch diese ideologischen Anpassungen erhofften sich die Nationalsozialisten, dem Ziel, den Karneval für die Schaffung einer Volksgemeinschaft zu nutzen, näher zu kommen.

Dieser Plan brachte aber auch Probleme mit sich. Das närrische Brauchtum war im Reichsgebiet keineswegs einheitlich, bis heute gibt es viele unterschiedliche Spielarten. Die Gründung des *Bundes Deutscher Karneval* im Jahr 1937 sollte für eine entsprechende Vereinheitlichung sorgen. Ideologisch sollte dies u. a. durch eine Umdeutung der Herkunft närrischer Bräuche bewirkt werden. Ziel der NSDAP war es, die Beziehung des Karnevals zum christlichen ›fastabend‹ zu leugnen. Stattdessen strebten die Nationalsozialisten eine ideologische Rückführung der Fastnacht auf das Germanentum an. Wie rasch diese Deutung an Popularität gewann, belegt ein Zitat des badi-schen Volkskundlers Hermann Eris Busses (1891–1947):

»Die nordisch-germanischen Volkschaften, die nach dem tiefen und harten, lebentötenden Winter den überwältigenden Aufgang des Jahres zum Licht und zum fruchtzeugenden Erwachen der Natur erleben, feiern [...] aus wilder Freude, wenn auch mit Furcht gemischt vor der Rückkehr der kalten Dämonen, die Tage der Maske und der Verwandlung [...].«

Die Bemühungen um eine inhaltliche Gleichschaltung des Karnevals wurden erst ab 1937 konsequent verfolgt. Die Maßnahme kam zu spät, um eine tatsächliche ideologische Durchschlagskraft entwickeln zu können. Die Utopie einer Volksgemeinschaft wurde mit Hilfe des Karnevals nur begrenzt umgesetzt. Über eine zumindest teilweise braune Vergangenheit der Fastnacht soll dieser Befund allerdings nicht hinwegtäuschen. Ab 1935 sind viele Reden und Lieder prominenter



NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln / Sammlung Ewald (Bp 8041)

Motivwagen zur Entrechtung der Juden durch die Nürnberger Rassegesetze, Köln 1936 (Foto: Julius Radermacher).

Karnevalisten zu verzeichnen, die inhaltliche Anknüpfungspunkte zur NS-Ideologie aufweisen. Auch der stetig wachsende Antisemitismus spiegelt sich im närrischen Treiben wider, was ein Blick auf den Straßenkarneval jener Tage zeigt.

Aber es gab auch jene Fastnachter, die sich als Kämpfer für die Freiheit in die Bütt stellten und die NS-Diktatur öffentlich kritisierten. Die hier zitierte Passage entstammt einer Rede des Mainzer Büttendredners Seppel Glückert und zeigt, dass sich die politisch-literarische Fastnacht auch im dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte nicht ausnahmslos einen Maulkorb hat anlegen lassen:

»Hier Kritik zu üben frei
– So an Dachau knapp vorbei –
Freude auslöst, immer wieder
Auch bei euch – ich kenn’ euch Brüder!

Ihr habt recht, warum aach nit!
Wozu ha' mer dann die Bütt? –
Um zu hören mit Gemüt,
Was mer nit zu lese kriecht.«

Kritische Töne, das zeigt das Überlinger Narrenbuch, kamen auch aus dem Südwesten Deutschlands, wo traditionell die schwäbisch-alemannische Fastnacht gefeiert wird. Der Eintrag für das Jahr 1933 entstand etwa vier Wochen nach der Machtergreifung und entstammt der Feder Victor Mezgers.



Überlingen: Archiv der Narrenzunft

Überlinger Narrenbuch, Eintrag zur Fasnet 1933.

Am 27. Februar, in der Nacht von Rosenmontag auf Veilchendienstag, hatte der Reichstag gebrannt, bereits am Tag darauf schränkte die Reichstagsbrandverordnung die durch die Weimarer Verfassung garantierten Bürgerrechte weitgehend ein. Mezgers Eintrag greift diese Ereignisse offensichtlich auf. Dargestellt ist ein Überlinger Narrenrat, der sich auf einem Pulverfass mit einem jungen Mädchen vergnügt. Darunter hockt eine gemein aussehende, vermummte Gestalt mit einem Hakenkreuz auf dem Kopf. Mit seiner Zigarette ist er gerade dabei, die Lunte des Pulverfasses anzustecken. Die Botschaft ist eindeutig: Nicht die Kommunisten, die die Nazis für den Reichstagsbrand verantwortlich machten, sind die Gefahr, sondern Hitler selbst samt dem von ihm begründeten Terrorregime.

Zu einem vorzeitigen Höhepunkt kam es im Jahre 1939: In

Weingarten erschien während des Umzugs ein Narr im traditionellen Plätzler-Kleid, dessen Maske die Züge Adolf Hitlers trug. Während das Rätsel um den Träger – trotz Fahndung – bis heute ungelöst ist, weiß man inzwischen, dass es sich bei dem Schnitzer um Alfons Arnold handelte, der zunächst ein überzeugter Anhänger des Nationalsozialismus gewesen war, aufgrund persönlicher Erfahrungen in der Wachmannschaft des Konzentrationslagers Dachau aber zum Regimekritiker wurde.



Plätzlerzunft Weingarten

Plätzlerlarve aus Weingarten mit Hitler-Gesicht, geschnitzt 1937/38.

Karneval in der DDR – die Suche nach Freiheit in der Diktatur

Auf eine ausgeprägte karnevalistische Tradition konnten sich die größtenteils protestantischen Gebiete der DDR freilich nicht berufen. Dennoch sehnte man sich nach den Entbehrungen des Krieges nach einer vergnüglichen Abwechslung – Kostüm- und Maskenfeste versprachen, dieses Verlangen zu befriedigen. Regelmäßig wiederkehrende Feste und Riten haben die Kraft, Identität zu stiften – sie bestätigen ihren Akteuren die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Zugleich haben sie aber auch eine Ventilfunktion, setzen sie doch gesellschaftliche Zwänge zeitweise außer Kraft.

Die erste der genannten Funktionen sorgte dafür, dass die Ausgestaltung eines Festkalenders im sozialistischen Sinne für die Kulturpolitik der DDR höchste Priorität genoss. Die zweite Funktion bedingte allerdings, dass man lange nicht recht wusste, wie man den Karneval in diesen Festkalender integrieren sollte, sah man in dem Fest doch die Gefahr, dass das harmlose Treiben sich zu ernsthaften Unruhen ausweiten könnte. Ferner eignete sich der Karneval nicht zu einer Umdeutung im sozialistischen Sinne, was die Unsicherheit im Umgang mit diesem Brauchtum zusätzlich verstärkte.

Auf den Volksaufstand von 1953 folgte eine Phase der Entspannung, die zwischen 1954 und 1956 zur Gründung zahlreicher Karnevalsvereine führte. Man wollte die Stimmung innerhalb der Bevölkerung heben. In Erfurt war es die katholische Minderheit, die sich für die Wiederbelebung des Festgeschehens stark machte. So ging der FACEDU aus der Pfarrjugend der katholischen Kirchengemeinden Sankt Josef, Sankt Severin sowie der Schottenkirche hervor. Für den KKH stand

wiederum der katholische Gesellenverein der späteren Kollingfamilie Pate.

An privaten Gaststätten mangelte es zu dieser Zeit, sodass sich viele Vereine zu einer Anbindung an Betriebe gezwungen sahen. Auch an der Universität Magdeburg wurde ein Karnevalsclub aus der Taufe gehoben, was laut der Historikerin Uta Zintler jedoch als Kalkül der Staatsführung zu werten ist, stellte man auf diese Weise doch die effizientere Überwachung der Studierenden sicher. Unberechtigt war dieses Misstrauen offensichtlich nicht: Gerade die Studenten waren es, die die Fastnacht für Kritik und Spott nutzten. Der ›Neue Kurs‹ wurde also so schnell beendet wie er gekommen war und an den Hochschulen wurden die Karnevalsclubs nun verboten.

Zu dem Versuch, den Karneval politisch zu vereinnahmen, kam es 1959. In seinem Werk über den Festtagskalender der DDR führt der Politiker und Schriftsteller Herbert Gute die Fastnacht auf die Mission iroschottischer Mönche im 7. Jahrhundert zurück. Indem sie den Germanen das Christentum brachten, trieben sie auch die Feudalisierung der missionierten Provinzen voran. Die Fastenzeit erklärt Gute mit Hungersnöten als Folge schlechten Wetters aber auch der Habgier Einzelner. Die Despotie pflegte das Volk seit jener Zeit im Karneval zu verspotten, einen Bezug zur Gegenwart, der an diesem Punkt durchaus naheläge, stellt Gute selbstverständlich nicht her.

In der Gesellschaft erfreute sich der Fasching trotz der Einschränkungen nach wie vor großer Beliebtheit und 1973 lenkte die Kulturpolitik endgültig ein. Es kam zur zweiten Gründungswelle von Karnevalsclubs, die nun sogar staatlich gefördert wurden. Mit der Einstufung von Karnevalsclubs als Ensembles der Volkskunst gingen organisatorische und finanzielle Vorteile einher. Maßgabe für eine solche Einstufung war allerdings, dass das Karnevalsprogramm »von Parteilichkeit, Volksverbundenheit und künstlerisch-ästhetischer Qualität« geprägt sein sollte. Die Subventionierung wurde von den Vereinen also teuer erkaufte, schließlich gaben sie ihre



Bundesarchiv / Stasi-Unterlagen-Archiv (Signatur: MfS ZAIG 34048)

Auch den Straßenkarneval nutzten die ostdeutschen Narren dazu, Kritik am System zu üben: Ein Wasunger Motivwagen von 1988 trägt die Aufschrift »Fliegen woll'n wir mit der Milka-Kuh, es fehlt uns noch der Ost-Wind dazu« und thematisiert einerseits die fehlende Reisefreiheit, andererseits bringt er die Sehnsucht nach den Konsumgütern des Westens zum Ausdruck.

»Unabhängigkeit« preis und öffneten der staatlichen Einflussnahme auf die Programmgestaltung Tor und Tür.

Eine Broschüre von 1978, die vom Zentralhaus für Kulturarbeit der DDR herausgegeben wurde, beschreibt die Bedeutung von Festen jeder Art. Darin heißt es, dass sie der »Formung sozialistischer Persönlichkeiten« dienen sollten. Objektive Wahrheiten zu verkünden, war den DDR-Narren nicht ins Stammbuch geschrieben. So ließ Kurt Könnicke, Direktor des Kreiskabinetts für Kulturarbeit Nebra und Präsident des LCV Laucha, 1986 verlauten, der Karnevalist solle kein »negativer Kritiker« sein. In den Büttenreden die Politik der SED zu thematisieren, war tabu. Auf Einhaltung dieses ungeschriebenen Gesetzes legte nicht zuletzt die Staatssicherheit großen Wert.

Stasi-Akten deuten darauf hin, dass das närrische Treiben in Halle und Magdeburg von Beginn an genauestens beobachtet wurde. Z. T. kam es zu Verhaftungen. Dass die Überwachung aus Sicht der Stasi angebracht war, verdeutlicht eine kritische Büttenrede, die 1987 in Bismark gehalten wurde. Laut Vermerk wurde in der Rede erwähnt, dass die Fleischversorgung trotz der vielen Schweine in der DDR schlecht sei, was sich zweifelsfrei als satirischer Seitenhieb auf die Parteiführung lesen lässt.

Betrachtet man die Haltung der DDR zum Karneval aber als Ganzes, so ist eine weitgehende Zurückhaltung des Staates auf diesem Feld zu konstatieren. Das freie Mitwirken an karnevalistischen Veranstaltungen und die freie Wahl des Vorstands kommt sogar einer ›gespielten‹ Demokratie gleich. Die Gründe für diese vergleichsweise liberale Position sind vielfältig. Zum einen sah sich die DDR mit einem gewissen Legitimationsdruck konfrontiert; es zeigte sich aber auch, dass der Fasching keine wirkliche Bedrohung darstellte. Indem man die Feiernden in das System zu integrieren versuchte, wollte die SED deren Kontrolle sicherstellen. Insofern diente der Karneval in der DDR letztlich der Systemstabilisierung, von einer Instrumentalisierung, wie sie in der NS-Zeit praktiziert wurde, kann aber keine Rede sein.

Ausblick

Im Westen war es der französische Stadtkommandant Kleinmann, der nach dem Krieg den Anstoß zur Wiederbelebung der rheinischen Fastnacht gab. Im Oktober 1945 stellte er die wegweisende Frage: »Meine Herren, wann fangen Sie mit dem Wiedererstehen der Mainzer Fastnacht an?« Dies mag in der Situation zunächst merkwürdig, vielleicht sogar unangebracht wirken, sind die Nachkriegswehen zu diesem Zeitpunkt doch längst noch nicht überwunden. Allerdings dürfte Kleinmann konkrete Absichten verfolgt haben: Er wollte die Lebensfreude der Mainzer wiedererwecken, zur Bewältigung ihrer seelischen Not beitragen und sie schließlich durch die Fastnacht zur Selbsterkenntnis »zwingen«. Diese edel anmutende Motivation soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass sämtliche Vorträge und Lieder dem Gouvernement zur Genehmigung vorzulegen waren. Insofern unterlag die Fastnacht auch nach dem Krieg zunächst noch der Zensur. Für Willi Scheu, der ab 1951 den Bajazz verkörperte, ließ dieser Umstand den Wert des freien Wortes umso deutlicher werden. Schon bei seinem Debüt bekannte er daher selbstsicher: »Jawohl, ich *muß* politisch sein!« Das ist die Mainzer Fastnacht bis heute geblieben und so soll eine Passage aus der Rede von Florian Sitte, der 2025 als Till Eulenspiegel bei der traditionellen Fernsehsitzung *Mainz bleibt Mainz, wie es singt und lacht* aufgetreten ist, am Ende dieser kleinen Geschichte des (politischen) Karnevals stehen:

»Narrenfreiheit immerfort
Heißt Freiheit am gesprochenen Wort
Und diese Freiheitsgarantie
Ist und bleibt Demokratie
Drum glaubt und kämpft um unsre Staatsform
Sie ist empfindlich wie ein Saatkorn
[...]
Die Wahl vom Sonntag machte klar
Freiheit ist kein Accessoire
[...]
Drum lasst euch drauf vereidige
Die Freiheit zu verteidige.«



Florian Sitte / Mainzer Carneval Club

Florian Sitte als Till des Mainzer Carneval Club.

Literatur

Bachtin, Michail M.: Literatur und Karneval. Zur Romantheorie und Lachkultur, Frankfurt am Main 1990.

Beck, Nadine u. a.: 200 Jahre organisierter Kölner Karneval. Die Geschichte des Kölner Karnevals und der ersten Traditionsgesellschaft »Die Grosse von 1823 KG e. V. Köln«, Ilmtal-Weinstraße 2022.

Broemser, Ferdinand (Hg.): Das Fastnachtsspiel des Matthäus Creutz aus Andernach von 1552, Boppard 1980 (Veröffentlichungen der Landeskundlichen Arbeitsgemeinschaft im Regierungsbezirk Koblenz e. V., Bd. 11).

Junglas, Nicolas: Karneval und Identität in der deutschsprachigen Literatur, Koblenz 2023.

Keim, Anton Maria: 11 mal politischer Karneval. Weltgeschichte aus der Bütt. Geschichte der demokratischen Narrentradition vom Rhein, Mainz 1966.

Krawietz, Peter: Fastnacht am Rhein. Kult – Kultur – Geschichte, 2. Aufl., Mainz 2016.

Leifeld, Marcus: Der Kölner Karneval in der Zeit des Nationalsozialismus. Vom regionalen Volksfest zum Propagandainstrument der NS-Volksgemeinschaft, Köln 2015 (Schriftenreihe des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Bd. 18).

Mezger, Werner: Die Magie der Mausefalle. Schwäbisch-alemannische Fastnacht in der NS-Zeit, in: Kißener, Michael / Janson, Felicitas (Hg.): Die Fastnacht der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft«. Studien zu Mainz und anderen Regionen, Berlin 2020 (Mainzer Studien zur Neuzeit, Bd. 6), S.179–205.

Mezger, Werner: Hofnarren im Mittelalter. Vom tieferen Sinn eines seltsamen Amts, Konstanz 1981.

Mezger, Werner: Masken an Fastnacht, Fasching und Karneval. Zur Geschichte und Funktion von Vermummung und Verkleidung während der närrischen Tage, in: Schäfer, Alfred / Wimmer, Michael (Hg.): Masken und Maskierungen, Opladen 2000, S.109–136.

Mezger, Werner: Schwäbisch-alemannische Fastnacht, Darmstadt 2015.

Narrhalla. Mainzer Carnevals-Zeitung 1–7 (1841–1848).

Tilly, Jacques (Hg.): Satire, Kunst und Karneval, Düsseldorf 2015.

Zintler, Uta: Fasching und Karneval in der DDR, in: Kißener, Michael / Janson, Felicitas (Hg.): Die Fastnacht der nationalsozialistischen »Volksgemeinschaft«. Studien zu Mainz und anderen Regionen, Berlin 2020 (Mainzer Studien zur Neuzeit, Bd. 6), S.133–157.

Die Geschichte hinter dem Bild

Karneval

Ein ewiges Politikum

Nicolas Junglas

Fasching, Fastnacht, Karneval – das närrische Treiben hat in Deutschland viele Namen. Dabei geht es – bei all den verschiedenen regionalen Ausprägungen heute – doch auf einen gemeinsamen Ursprung zurück, der nur noch den wenigsten bewusst ist. Karneval ist mehr als Party, Alkohol und Klamauk – ihm wohnt von Beginn an eine Ventilfunktion inne, er übt Kritik und wendet sich auf stets humorvolle, oft aber auch spitzzüngige Art und Weise gegen das Establishment. Karneval ist also nicht nur ein kulturelles Phänomen von universeller Natur, er ist auch ewiges Politikum – diese Traditionslinie soll im Rahmen dieser kurzen Abhandlung nachgezeichnet werden.



ISBN: 978-3-910740-70-9